

sophie
hardcastle

winter
deck

ROMAN

eBOOK
KEIN & ABER

sophie
hardcastle

unter
deck

ROMAN

eBOOK
KEIN & ABER



SOPHIE HARDCASTLE

ÜBER DIE AUTORIN

Sophie Hardcastle wurde 1993 in Australien geboren. Sie studierte in Oxford Englische Literatur und in Sydney Kunst mit Schwerpunkt Malerei. Sie ist Autorin, Künstlerin und Drehbuchautorin. Sie hat schon für diverse Zeitschriften Artikel verfasst und wurde mehrfach ausgezeichnet. Die Antarktis hat sie selbst bereist. *Unter Deck* ist ihr erster Roman in deutscher Übersetzung.

ÜBER DAS BUCH

Eben fühlte sich Olivia noch aufgehoben in der überwältigenden Magie des Meeres, als die Segelschiffahrt mit fünf gleichaltrigen Männern unvermittelt zum traumatischen Erlebnis wird. Ein wilder, aufwühlender, sprachgewaltiger Roman, der alle Sinne anspricht.

SOPHIE HARDCASTLE

Unter Deck

ERZÄHLUNG

**Aus dem australischen Englisch
von Verena Kilchling**



eBOOK
KEIN & ABER

Für Robbie

DUNKELROSA

»Es ist nicht romantisch, wenn du mit Ende zwanzig stirbst«, sagte er zu mir, seine Augen tiefschwarz, halb im Schatten. Er schüttelte den Kopf.

»Das wäre eine solche Verschwendung.«

Ich weiß noch, dass wir bei diesem Gespräch in meinem Wohnzimmer waren und dass ich ihm nichts darauf antwortete, aber ich dachte danach noch lange über seinen Satz nach, wobei das Wort *Verschwendung* in meinem Kopf Schlieren bildete wie ein Ölteppich. Mir war klar, dass er recht hatte. Natürlich war es eine Verschwendung. Doch es ging mir nicht um Romantik, als ich vorhersagte, dass ich mit Ende zwanzig sterben würde, auch nicht um die alte Geschichte von der jungen Künstlerin, die ein viel zu frühes Ende findet. Es war eher ein konkretes Wissen – das Wissen, dass meine Zeit gekommen war.

Ich sterbe am Abend vor meinem Geburtstag, mit neunundzwanzig, fast dreißig Jahren. Mir hat die Zahl neunundzwanzig – zwei und neun – schon immer viel besser gefallen als dreißig – drei und null. Zwei ist rot und neun dunkelrosa; drei ist ein unangenehmes Grün und null ein leeres Weiß. Im Gegensatz zu dem, was ihr jetzt vielleicht denkt, sterbe ich jedoch nicht mit Absicht. Nicht wirklich.

Andererseits womöglich doch. Unser Leben besteht aus einer Vielzahl von Entscheidungen.

Ich zucke mit den Schultern. Fröstele. Es ist kalt hier auf dem nassen Achterdeck, am Übergang zwischen den letzten zehn Jahren und den nächsten. Unter mir ist es dunkel, Eisberge schweben im Grau. Alles dehnt sich aus. Ich blicke zu Brooke hinüber, und sie zwinkert, und ich lächle, und mein Gesicht schmerzt.

Ich halte die Luft an. Ist Atmen eine bewusste Entscheidung?

Ich weiß es nicht. Ich weiß es immer noch nicht. Ich wünschte, du

hättest es mir gesagt. Ich wünschte, du hättest mir so vieles gesagt.

Zum Beispiel, dass es gleichermaßen erstaunlich und langweilig sein wird, wenn ich endlich das grüne Leuchten sehe.

Oder dass das Leben eine Aneinanderreihung von Wörtern mit völlig falscher Interpunktion ist und dass jemand das Komma an der Stelle entfernt hat an der man Luft holen wollte sodass man, es stattdessen hier tun muss und wenn man es versäumt hat Pech gehabt Chance, verpasst.

Maggie, ich wünschte, du hättest es mir gesagt. Auf See hört niemand deine Schreie.

MEERESGARTEN

ROSE

Ich bin noch im Dazwischen gefangen und stelle mir vor, die Erde würde schaukeln. Alles bewegt sich vor und zurück, vor und zurück.

Dann komme ich zu mir. Mein Kinn ist speichelverkrustet, und meine Zähne sind pelzig. Ich öffne mühsam meine verquollenen Augen und sehe ein kleines Fenster, nur ungefähr einen Meter über meinem Kopf. Die Sonne schwingt am Himmel auf und ab, und mir geht auf, dass die Erde tatsächlich schaukelt. Ich stütze mich auf einen Ellbogen. Mein Kopf hämmert, als hätte mir jemand mit einem Ziegelstein eins übergezogen. Ich sehe mich um, und während meine Augen den Raum scharfstellen, warte ich darauf, dass endlich alles einen Sinn ergibt. Vergeblich. Die Wände sind gewölbt und ragen direkt links und rechts des Betts auf – wenn man es überhaupt ein Bett nennen kann. Ich liege auf einer hauchdünnen Matratze, eingezwängt zwischen einer riesigen Segeltuchtasche und einer Angelrute. Von draußen sind eigenartige dumpfe Schläge zu hören, und als ich den Kopf hebe, schwingt die Sonne immer noch auf und ab. Ich spüre, wie meine Brust eng wird, wie sich mein Brustkorb zusammenschnürt, als wäre ein Atemzug darin stecken geblieben und käme nicht mehr heraus. Wo um alles in der Welt *bin* ich?

Ich bin angezogen, wenigstens das, trage ein Seidenkleid, meine Jeansjacke, zwei rosa Socken und einen Stiefel. Als ich eine Hand unter mein Kleid schiebe, ertaste ich Unterwäsche. Der Inhalt meiner Handtasche liegt um mein Kissen herum verteilt. Geldbeutel – vorhanden. Karten und Bargeld sind noch da. Mit zitternden Händen greife ich nach meinem Handy. Der Akku ist leer. »Scheiße«, murmele ich.

Ich schlängle mich aus dem beengten Bett und finde meinen zweiten Stiefel auf dem Boden neben einem Eimer voller Schwämme. Auf unsicheren Beinen wanke ich aus dem Zimmer. Ich haue mir den Kopf an

der Decke an. Welcher Idiot hat dieses Haus gebaut? Ich bin zwar groß, aber nicht *so* groß.

Die Erde schaukelt immer noch, als ich in einen etwas größeren Raum mit Küchenzeile, Stockbetten, Fensterschlitzten und einem am Boden verschraubten Tisch stolpere. Ich taste mich hindurch, halte mich an Ecken und Kanten fest, um das Gleichgewicht zu halten, schleppe mich mühsam zu einer Leiter, die nach oben ins Freie führt. Oben angelangt brauchen meine Augen einen Moment, um sich an das grelle Licht zu gewöhnen.

»O Gott.« Mein Flüstern ist kaum hörbar.

Vor mir sitzt ein alter Mann, der Ölzeug und eine orangefarbene Wollmütze trägt. Seine Haut ist wettergegerbt, salzverkrustet und mit Pigmentflecken übersät, sein Gesicht ziert ein zottiger weißer Bart. Hinter ihm sehe ich nur Meer, so weit ich blicke. Die Wasseroberfläche ist dunkel und aufgewühlt. Mir läuft ein Schauer über den Rücken. Der Horizont ist unendlich weit weg.

»Morgen.«

Ich starre ihn verständnislos an.

Er lacht.

»Wo bin ich?«

»Was?«, fragt er. »Du musst lauter sprechen.« Er zeigt auf sein Ohr.

»Bisschen taub.«

»Wo bin ich?«, wiederhole ich lauter.

»Du bist auf der Tasmansee.«

Zu meinen Füßen sehe ich Taue, die um Metallstumpen gewickelt sind, Leinen, die zu einem vor mir aufragenden Mast führen. Der alte Mann zieht an einer Leine, woraufhin sich die Falten in dem über mir hängenden Segel glätten, wie Haut, die sich um einen Knochen strafft. Ich spüre, dass sich das Schiff kaum merklich aufbäumt.

»Der *was?*«

»Der Tasmansee«, antwortet er und zeigt auf die endlose Weite des Meeres, als müsste ich erkennen, worin sich *dieses* Gewässer von jedem *anderen* Gewässer unterscheidet. »Auf einer Segelyacht, falls du es noch

genauer wissen willst«, fährt der alte Mann fort. Er legt eine Hand aufs Bootsdeck. »Und diese Segelyacht heißt *Sea Rose*.«

Ich fühle mich, als würde mich jemand mit beiden Händen würgen, und einen Moment denke ich, dass ich mich übergeben muss. »Ich will sofort an Land.«

»Kannst du auch. In ein paar Tagen ... wenn wir in Neuseeland angekommen sind.«

Das Blut weicht aus meinem Gesicht. »Was?!«

»Ich überführe die Yacht nach Neuseeland und brauchte noch jemanden, der mir hilft. Du meinstest, du würdest gern mitkommen.«

»Das soll ein Witz sein, oder? Wann habe ich das gesagt?«

»Gestern Abend.«

Ich tauche wieder ein in die alkoholvernebelten Stunden der letzten Nacht und suche nach etwas, *irgendetwas*, das mir auf die Sprünge helfen könnte, finde jedoch nur ein klaffendes schwarzes Loch.

»Warum haben Sie mein Gerede für bare Münze genommen? Ich war sturzbetrunken!«

Das Schiff hebt sich über einer Welle und stürzt dann krachend nach unten. Mir dröhnt der Kopf, und ich schmecke Galle auf der Zunge. »Im Prinzip ist das eine Entführung.«

»Eine was?«

»Eine Entführung! Dafür wandern Sie in den Knast!«

»Tja«, erwidert er und lehnt sich mit einem breiten Grinsen zurück. »Das würde voraussetzen, dass jemand davon erfährt ... Ich werde dich wohl einfach umbringen müssen.«

Ich mache einen halben Schritt nach hinten und stoße mit dem Fußknöchel gegen ein aufgerolltes Seil, falle rückwärts aufs Deck. Der Aufprall raubt mir die Luft.

Der alte Mann bricht unvermittelt in Gelächter aus, und seine Augen verschwinden unter tiefen Falten. Zwischen zwei Lachsalven stößt er keuchend hervor: »Alles okay, Kleine?«

Ich versuche etwas zu antworten, aber es gelingt mir nicht.

»Wirf mal einen Blick über die Schulter«, sagt er.

Ich rapple mich vom Boden auf, drehe mich um und sehe Land. Einen lang gestreckten Strand, versprengte, von Grün umgebene Häuser, eine felsige Landzunge, einen Leuchtturm ... Den Leuchtturm kenne ich. Es ist der Barrenjoey-Leuchtturm. Sydney. Wir sind noch in Sydney.

Ich wende mich wieder dem alten Mann zu.

»Weißt du jetzt, wo wir sind?«

Ich nicke.

»Ich bin unterwegs zum Royal Prince Alfred Yacht Club in Newport. Muss meine *Rose* dort zur Reinigung vorbeibringen. Bei diesem Wind müssten wir in einer Stunde da sein. Ich fahre dich von dort zurück in die Stadt.«

»Dass Sie jetzt auf ritterlich machen ... ändert auch nichts ...« Ich huste, bin immer noch atemlos von meinem Sturz. »Sie ... haben mich entführt.«

»Du warst völlig weggetreten, junge Dame. Konntest mir nicht mal deinen Namen nennen. Sollte ich dich etwa so nach Hause fahren lassen? Nein. Jane und ich mussten dich tragen, weil du nicht mehr laufen konntest.«

»Wer ist Jane?«

»Die Restaurantleiterin vom Cruising Yacht Club. Sie meinte, sie hätte dich auf der Damentoilette gefunden. Ich hab dich an Bord deinen Rausch ausschlafen lassen. Als ich dich heute Morgen weckte, um dir zu sagen, dass ich losmuss, sagtest du, ich solle dich in Ruhe lassen.«

»Daran erinnere ich mich gar nicht.« Der kalte Wind packt von allen Seiten meinen Körper. Ich verschränke die Arme und versuche, irgendeine konkrete Erinnerung an die letzte Nacht auszugraben. »Und wo haben Sie geschlafen?«

Er sieht mir in die Augen. »In meinem Bett«, antwortet er. »Bei mir zu Hause.« Er sagt es so ernst und mit derartiger Entschiedenheit, dass ich ihm tatsächlich glaube. Mit einem wehmütigen Lächeln versichert er: »Mach dir wegen mir mal keine Sorgen, Kleine. Ich habe immer nur eine einzige Frau geliebt.« Das Lächeln verschwindet, und er fixiert einen Punkt jenseits des Horizonts. »Und diese Frau gibt es nicht mehr.«

Ich lockere die Verschränkung meiner Arme ein wenig. »Wie hieß sie?«

Wieder legt er die Hand aufs Bootsdeck, streicht darüber, als würde er eine geliebte Frau liebkosen. »Robynne. Robynne Rose.« Er räuspert sich. »Wie auch immer. Ich hatte keineswegs vor, dich zu entführen, aber mein Termin in der Werft ist um zehn, und ich dachte, du würdest bis dahin sowieso schlafen.«

Ich werde von Erleichterung überwältigt. »Echt gruselig, so aufzuwachen«, sage ich, schlurfe zu ihm und strecke die Hand aus. »Aber was solls? Ich bin Olivia.«

Er gibt mir seine schwielige Lederpranke, und wir schütteln uns die Hände. »Mac.«

Auf den ersten Blick ist Mac wie grauer Schiefer: kalt und hart. Bis er lacht. Dann wellt sich der Schiefer, und ich erkenne, dass dieser Mann so tiefgründig ist wie der dunkle Ozean um uns herum. Pechschwarze Geschichten schlängeln sich in seinem Inneren wie Seeschlangen in Unterwasserhöhlen.

Wenn mein Vater mir – was selten vorkam – eine Geschichte erzählte, war immer alles überdeutlich und quälend offensichtlich. Als würde er mit einer Nadel Worte in glattes Metall ritzen und sie immer wieder nachfahren.

Bei Mac ist das anders. Seine Art zu erzählen besteht darin, mich durch Felsspalten zu führen, die gespickt sind mit Seepocken, garniert mit Seesternen. Die voller tanzender Algen stecken.

Sofort fühle ich mich an meinen Großvater erinnert, dessen Geschichten jeden Raum mit Farbe füllten.

Mac schildert mir, wie Robynne und er einmal an einem Strand auf Barbados so viel Rum tranken, dass sie nachts zum falschen Schiff zurückruderten und in einem fremden Cockpit miteinander schliefen. Ich beuge mich vor. Macs Stimme klingt wie Donner in einer Gewitterwolke, verwegen und aufregend. Spannungsgeladen. Ich könnte ihm stundenlang zuhören.

Er hält inne. »Ist dir kalt?«

Ich schüttele den Kopf. »Nein, der Tee tut mir gut.«

Er lächelt. »Prima.«

Ich sitze mit Mac im Cockpit und trage eine seiner Öljacken. Sie ist riesig und schlägt Falten, wenn ich die Hände hebe, um einen Schluck Tee zu trinken. »Danke.«

Ich blicke an Macs Schulter vorbei. Die Wasseroberfläche ist hügelig wie Gänsehaut, als würde das Meer jetzt, am Übergang von Herbst zu Winter, frösteln.

»Wie alt bist du?«, fragt Mac.

»Man fragt eine Frau nicht nach ihrem Alter.«

Er schnaubt. »Du bist doch keine Frau.«

»Wie bitte?«

»Jedenfalls noch nicht.« Er zieht das Steuerrad näher zu sich heran, und das Boot legt sich noch mehr auf die Seite. »Bist du überhaupt schon so alt, dass du Alkohol trinken darfst?«

»Ich bin einundzwanzig«, stelle ich klar. Zwei: rot. Eins: elfenbeinfarben. »Ich darf sogar schon in Amerika Alkohol trinken.«

Er verdreht die Augen und verzieht den Mund zu einem schiefen Lächeln. »Wie gehts deinem Kopf?«

»Schlecht.«

Mac lacht. »Kann ich mir vorstellen. Du konntest dich gestern kaum noch auf den Beinen halten.«

Beim Gedanken an meinen Zustand stellen sich meine Nackenhaare auf. »Nicht ... ich will es gar nicht wissen.«

»Kann ich verstehen«, lenkt er ein. »Tut mir leid. Dass du so betrunken warst, scheint ja auch gar nicht deine Schuld gewesen zu sein.«

Ich lege den Kopf schief. »Wie meinen Sie das?«

»Der junge Mann, mit dem du da warst – der sah nicht aus, als wäre es immer ganz einfach mit ihm.«

Ganz plötzlich werde ich vom vorherigen Abend überspült wie ein Schiffsdeck von einer Welle.

Gemeinsames Abendessen mit Adam im Cruising Yacht Club am Hafen von Sydney. Mit dem glatt rasierten, Rolex tragenden Adam.

»Wir sind zusammen.«

»Dein Freund lässt dich bewusstlos auf der Damentoilette liegen?«

»Wir hatten uns gestritten.« Im Grunde meine ich damit, dass Adam sich mit Adam gestritten hat. Während ich gleichzeitig zwischen die Fronten geriet und abseits stand. Stumm. Abgewürgt.

»Worum ging es bei dem Streit?«

»Um meine ... meine berufliche Laufbahn. Wir stehen kurz vor unserem Abschluss in Wirtschaftswissenschaften, und mir wurde ein Praktikum bei Lazard angeboten, dieser großen Investmentbank. Gestern habe ich ihm eröffnet, dass ich noch nicht weiß, ob ich es annehme«, erkläre ich. Ich rechne so fest mit der üblichen Reaktion – *Was für eine einmalige Gelegenheit!* –, dass ich Macs Antwort zunächst gar nicht höre.

»Sorry«, entschuldige ich mich. »Was meinten Sie?«

»Ich habe gefragt, was ihn das angeht.«

»Na ja, sein Argument war, ich dürfe eine Chance, die ich nur einmal im Leben bekomme, nicht einfach so ausschlagen«, antworte ich und höre wieder Adams Stimme: *Ich kenne mindestens zehn Leute, die für so eine Möglichkeit töten würden! Und: Du hast ein Riesenglück, dass dir so ein Praktikum überhaupt angeboten wird.*

Glück, denke ich. Nach der ganzen Plackerei.

Reines Glück. Ein Zufallstreffer.

Mac schüttelt den Kopf und sagt dann mit einer Bestimmtheit, die meine bisherige Welt ins Wanken bringt: »Du bist ein eigenständiger Mensch, Oli. Vielleicht macht ihm das Angst.«

Ich lache. »So hat mich noch nie jemand genannt.«

»Oli?«

»Ja.«

»Gefällt dir der Name?«

Ich lächle. »Ja, gefällt mir.«

Vom Restaurant des Yachtclubs aus beobachten wir, wie die *Sea Rose* mit einem Kran aus dem Wasser gehievt und aufgebockt wird. Mac hat mich zu einem riesigen Erdbeer-Milchshake und einer Portion Pommes eingeladen. Ich vermische Mayonnaise und Ketchup auf meinem Teller, bis

eine lachsrosa, mit Pfeffer gesprenkelte Mischung entsteht. Mac sagt:

»Dein Akzent – du bist nicht hier aufgewachsen, oder?«

Ich schüttele den Kopf. »Bis ich fünf war, wohnten wir in Manly, danach in Hongkong und Singapur.« Ich nehme schlürfend einen Schluck von meinem Milchshake.

»Wie kam es denn dazu? Haben deine Eltern dort gearbeitet?«

»Mein Vater leitete damals den Südostasienbereich eines Ölkonzerns.«

»Öl, aha.«

»Ja.«

Mac öffnet den Mund, um etwas zu sagen, scheint es sich dann aber anders zu überlegen. Er blickt zur Werft hinüber, wo sich die *Sea Rose* in ihre über dem Boden schwebende Wiege schmiegt.

»Im Moment wohne ich bei meinem Großvater in Manly«, erkläre ich.

»Mein Vater hat mich zum Studieren hierher zurückgeschickt.«

Mac wendet sich wieder mir zu. »Für den Business-Abschluss?«

»Wirtschaftswissenschaften.«

»Und, was hast du jetzt vor?«

»Keine Ahnung. Lazard, vermute ich mal ...«

Mac mustert mich mit stechendem Blick. »Ich dachte, du hättest keine Lust auf das Praktikum.«

»Na ja, wenn es nach mir gegangen wäre, hätte ich Kunst studiert, aber Dad meinte, dass er dafür nicht zahlt.«

Schweigen senkt sich über uns herab.

Ich seufze. »Mit Kunst lässt sich sowieso kein Geld verdienen.«

Mac lacht. »Du solltest unbedingt eine Freundin von mir kennenlernen.«

»Wen?«

»Maggie.« Sein Mund legt sich mit rosaroter Herzlichkeit um ihren Namen. »Sie war jahrelang Kuratorin in London. Jetzt ist sie im Ruhestand und wohnt hier bei mir in Sydney.«

Ich rutsche auf meinem Stuhl nach vorn. »Wow, voll cool.«

»Du würdest sie mögen«, versichert mir Mac. »Eine unglaubliche Frau.«

»Wann kann ich sie kennenlernen?«

»Ich komme am Mittwoch wieder her, um die *Sea Rose* zurück zum Cruising Yacht Club zu segeln. Maggie begleitet mich. Willst du nicht auch mitkommen?«

Ich denke an unseren Törn zur Pittwater-Bucht heute Morgen, daran, wie oft ich aus vollem Hals lachen musste. »Ja, klar. Liebend gern!«, antworte ich mit einem Grinsen.

»Aber kein Alkohol am Dienstagabend, okay, Kleine?«

»Nie wieder«, schwöre ich mit heißen Wangen.

»Ha! Das habe ich schon mal irgendwo gehört.« Er schnappt sich meine letzte Pommes frites. »Na los, machen wir uns auf den Rückweg.«

Wir schlendern quer über den Parkplatz, während die Sonne durch ein Wolkenloch späht. Mac entschuldigt sich und verspricht, gleich wieder da zu sein. Er kehrt noch einmal zur Werft zurück und legt seine flache Hand von unten an die *Sea Rose*. Ihr Kiel ist voll und rund, verfärbt von Algen und anderem Bewuchs. Während Mac über den Rumpf seiner Yacht streicht und ihn zärtlich küsst, flüstert er etwas vor sich hin. Mir ist auf einmal unbehaglich zumute, und ich verlagere nervös das Gewicht. Ich fühle mich, als würde ich heimlich zwei Liebende beobachten und Zeugin eines Moments werden, der nur für sie bestimmt ist.

Im Auto schaltet Mac das Radio ein.

Die Musik durchströmt mich in einem Schwall zarter Rottöne. »Ich liebe diesen Song«, sage ich. »Er fühlt sich so schön rosa an.«

»Wie war das?«

»Ich sagte, er fühlt sich rosa an.« Als mir aufgeht, wie seltsam das für ihn klingen muss, lache ich verlegen und füge hinzu: »Ich weiß auch nicht. Nur so ein Gefühl von mir.«

Mac schüttelt den Kopf und lächelt. »Ich kann es kaum erwarten, bis du endlich Maggie kennlernst.«

LAVENDEL

Ich kann meinen Wohnungsschlüssel nicht finden und kippe daher meine Handtasche auf Pas Fußabtreter aus. WILLKOMMEN IM PARADIES.

Auf Knien durchwühle ich das Chaos. »Scheiße«, murmele ich und stehe auf, um an die Tür zu klopfen. Nichts hasst Pa mehr. Ich weiß noch genau, wie ich vor vier Jahren hier ankam, schweißbedeckt, müde vom Jetlag, mein gesamtes Leben auf dem Rücken mit mir herumschleppend. Damals erhielt ich keine Antwort auf mein Klopfen, obwohl drinnen eindeutig der Fernseher plärrte. Schließlich rief ich laut: »Hallo?«

»WAS?!«

Sein ungehaltener Schrei war ein Schock in Lindgrün.

Früher wäre Nan da gewesen, hätte zartrosa wie eine Pfirsichblüte die Tür geöffnet und mich willkommen geheißen. Es hätte frisch aufgebrihten Tee gegeben, und ein Blech Kekse wäre frisch aus dem Ofen geholt worden. Früher wäre ich von Pas liebevollen Armen umschlossen worden, die mich hochnahmen und herumwirbelten. Nans lächelnde Augen und ihr fröhliches Geplänkel wären da gewesen. Pas wilde Geschichten und sein heiseres Gelächter.

Wie schrill es dagegen klang, dieses »WAS?!«.

»Ich bins, Olivia!«, rief ich zurück.

»WER?«, übertönte er den laut dröhnenden Fernseher.

Ich hämmerte inzwischen mit der Faust an die Tür. »Olivia!«

Erst waren schlurfende Schritte zu hören, dann ging die Tür einen Spalt auf. »Kein Interesse. Verschwinden Sie.«

Ich packte die Tür, bevor er sie wieder zuknallen konnte. »Pa, hör auf damit. Ich bin es – Olivia.«

Da ging die Tür ganz auf, und der alte Mann, dessen Haut grauer war als bei unserer letzten Begegnung, musterte mich von Kopf bis Fuß. Er

trug eine Cricket-Kappe, ein gebügeltes weißes Hemd, eine beigefarbene Hose und Lederschuhe. »Ich dachte, du kommst erst heute Nachmittag«, sagte er.

Ich blickte auf die Uhr. »Es ist drei.«

Pa zuckte mit den Schultern und machte einen Schritt nach hinten, um mich hereinzulassen. »Sieht schwer aus«, knurrte er und wies auf meinen Rucksack. »Ich würde dir ja helfen, aber mein Rücken ist kaputt.« Er rieb sich die Hüfte.

»Kein Problem«, beruhigte ich ihn und folgte ihm nach drinnen. Er bewegte sich quälend langsam.

»Hier ist das Wohnzimmer«, sagte er, als wäre ich noch nie hier gewesen. »Küche.« Er zeigte in die beengte Küche mit ihrem Linoleumboden und einer leeren Obstschale. »Auf dem Balkon ist es morgens am schönsten.«

Ich blickte auf den Balkon hinaus, auf dem eine halb verdorrte Sukkulente in einem Terrakottatopf vor sich hin vegetierte.

»Ich dachte, man legt sich Sukkulenten zu, weil die alles überleben«, sagte ich.

Pa lachte, es klang wie seichtes Wasser. »Nichts lebt für immer.« Er tippte an eine geschlossene Tür. »Das ist mein Zimmer. Wenn ich da drin bin, möchte ich nicht gestört werden. Verstanden?«

Ich nickte.

Dann zeigte er mir das Badezimmer und das Zimmer, das von nun an meins sein würde – wobei er mich anwies, die Kisten unter dem Schreibtisch und die Kiste ganz unten im Schrank nicht anzurühren. Anschließend entschuldigte er sich und kehrte zu seinem Cricketspiel im Fernsehen zurück.

Ich packte meinen Koffer aus und ging dann ins Wohnzimmer zurück, wo er mich ignorierte, als ich ihn fragte, ob er auch eine Tasse Tee wolle.

Erst als Werbung lief, drehte sich Pa zu mir um. »Entschuldige, dass ich dich nicht am Flughafen abholen konnte. Ich hatte zu tun.«

Ich sah mich um, ließ den Blick über das halb ausgefüllte Kreuzworträtsel auf dem Wohnzimmertisch gleiten, das Cricketspiel im

Fernsehen, das gerade weiterging, die drei leeren Bierflaschen. »Schon gut«, sagte ich. »Mir gefällt deine Kappe.« Aber er hatte seine Aufmerksamkeit bereits wieder voll auf das Spiel gerichtet. Er griff unter den Tisch, zog eine Schachtel Zigaretten hervor und zündete sich eine an. Auch das war neu.

Ich stand in der Küche und sah ihm dabei zu, wie er an der Zigarette zog, wie die Glut aufloderte. Er atmete aus, und eine Rauchwolke erfüllte den Raum. Pa räusperte sich. Es klang, als hätte er Schleim im Hals. Seine Hände zitterten. Ich blickte auf seine Finger, dünn und knotig, seine gelblichen Fingernägel, seinen locker sitzenden Ehering. Schon damals erkannte ich, dass er ohne Nan buchstäblich verhungerte. Dass die Zeit an seinem Körper nagte. Aber nicht schnell genug.

Der Wasserkessel auf dem Herd begann zu pfeifen. Ich goss Wasser über meinen Tee, beobachtete, wie es die Farbe wechselte, eine andere Form annahm. Auf dem Küchentresen lag ein Strauß Lavendel, braune Stiele mit schlaff herunterhängenden, pelzigen Blüten. Wie lange er wohl schon dort lag?

Wenn ich als Kind zu Besuch hier gewesen war, hatte Nan immer Lavendel in meinen Kleiderschubladen versteckt, damit ich den Duft, der so typisch für sie war, überall mit mir herumtrug. Mir war das damals wie Zauberei erschienen. Die Blumen auf dem Küchentresen hingegen siechten so langsam dahin wie Pa selbst.

Ich gesellte mich zu ihm ins Wohnzimmer und blickte durchs Fenster den Hügel hinauf, wo gerade die Lichter des St.-Patrick-Konvikts angingen. »Weißt du noch, wie du mir immer erzählt hast, St. Pat's würde nachts im Dunkeln leuchten, weil dort Feen wohnen?«, fragte ich neben ihm stehend.

Pa schüttelte den Kopf. »Ich kann mir nicht vorstellen, warum ich so etwas erzählt haben sollte.«

Ich setzte mich neben ihn. Und so begann es, das vier Jahre währende Ritual, das darin bestand, dass Pa jedes Mal zusammenzuckte, wenn ich mich auf Nans Platz setzte.